

ihre Keller zeigen ungeheure Grundmauern; Waffen und Münzen kamen nach Schiffner beim Ausschachten zutage; ebenso genossen diese Häuser bis in nahe Zeit noch Befreiungen von gewissen Stadtlasten – alles Anzeichen, daß sie die letzten Zeugen einer untergegangenen Burganlage darstellen. Unmittelbar benachbart liegt die Kirche, von welcher zur Burghöhe ein unterirdischer Stollen läuft. Es konnte auch für diese beiden Bauten keinen geeigneteren, beherrschenderen Platz geben, als diese oberste Stelle des Plateaus zwischen den Bächen. Ringsum muß sich früher viel Wasser dort in der tieferen Ebene gesammelt haben. Die Bäche selbst waren breiter, im Norden und Osten lagerten Teiche und Sumpfgewässer, die sich beim heutigen Schützenplatz seenartig erweiterten. In der sogenannten Aue, da, wo sie vom Rotenberg begrenzt wird, gab es nach älteren Urkunden ein Teichhaus, stehende Gewässer sollen sich dort bis zu dem Nachbardorf Erotenslaide, das wohl weniger von einem nebelhaften Slawengötzen Erodo, als von seinem Besiedler oder gar von den Kröten seinen Namen trägt, hingezogen haben. Im Schutze der Burg bildete sich, wie üblich, früh ein mitbefestigtes oppidum, die Niederlassung der Burgfröner und gewerbetreibenden Ansiedler. Sie wurde Keim und Kern der Altstadt, die hier von den zahlreichen Gewässern und dem unbrauchbaren Baugrunde von vorn herein eingeengt und auf einen bestimmten höhergelegenen Strich zusammengedrängt wurde. Sie zog sich vom Fuß des Kirchenhügels in südöstlicher Richtung, indem sie ihre breite Fläche der Glauchauer Gegend, ihre Spitze nach Norden, dem Nachbarort Gößnitz zulehrte. Sie hatte nur wenige Tore, das schon erwähnte Altenburger beim letzten der Burghäuser, das Glauchauer, ein Teichtor und das Sifridisser (Seiseritzer) Tor, dort, wo sich der Bornberg von der Friedrichstraße abzweigt und auch heut noch

höchst altertümliche Stadtansichten darbietet. Auch die Wehrgasse, die Schönberger Straße (alte Steingasse) haben manches Stück aus Altmeerane bewahrt, Häuschen und Hüttchen an krummen Gäßchen und aufsteigenden Lehnen, wie aus einer erzgebirgischen Spielschachtel aufgestellt. Unterhalb der Burg lag nördlich die Mühle mit dem Mühlgraben, mehr östlich rechts vom Steinwege der Ruttelhof, das Schlachthaus. Vorstädte, wie das Rosental, das Rainfeld, der Altmarkt nordöstlich vor dem Altenburger Tor, der hohe und der niedere Anger südwestlich und westlich gliederten sich erst allmählich bei zunehmendem Wachstum an. Vielfach war damit auch eine Eindämmung oder Trockenlegung des Sumpf- und Teichgeländes, das für die Burg gegen Angriffe einen vortrefflichen Schutz geboten hatte, verbunden. Je mehr die Bedeutung der letzteren zurücktrat, desto störender und entbehrlicher mochten die Gewässer erscheinen und wurden der bürgerlichen Stadterweiterung geopfert. Aus diesen Beobachtungen erklärt sich auch ohne Schwierigkeit der Name der Stadt, in den im Volksmund wie in der gelehrten Deutung unendlich viel hineingeheimnist worden ist, wofür jeder tatsächliche Anhalt fehlt. Hinfällig sind zunächst alle Erklärungen, welche sich an die heutige Form Meerane klammern. Sie ist, wie schon der wackere brandenburgische Historikus Daniel Longolius schlagend darlegt, erst mit dem 16. Jahrhundert aufgetaucht und eine gelehrte Erfindung. Um 1546 heißt es gelegentlich schon „zu Merann“. Von Haus aus hieß der Ort urkundlich Mer, so 1372 (S. 14 bei Longolius), auch geschrieben Meer oder Mehr (1459 u. 1482), Meher (1459 zweimal), Mehre (beim Pirnaischen Mönch um 1520), Mehra (Stadtbuch 1546), latinisiert Mare (1361 und 14. April 1495, sowie in der Umschrift des ältesten Stadtsiegels: Sigillum Civitatis Maris,